

Zeitschrift:	Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]
Herausgeber:	Schweizerische Verkehrszentrale
Band:	- (1937)
Heft:	3
Artikel:	Die Knipszange : eine heitere Kurzbiographie
Autor:	Ryser, Hermann
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-777972

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Knipszange

Eine heitere Kurzbiographie

von Hermann Ryser

Die Zeit ist entschieden humaner und dankbarer geworden. Früher war es Brauch, bedeutende Männer erst sterben zu lassen, ehe man daran ging, ihnen vermitteilt Denkmälern, Strassennamen, Biographien und Gesamtausgaben den Dank abzustatten.

Jetzt wird das anders gemacht. Der berühmte Mann bekommt das alles schon zu seinen Lebzeiten. Diese erfreuliche Neuerung hat viel Anklang gefunden und ist nun schon soweit ausgebaut, dass es kaum mehr Argwohn erregt, wenn er sich das alles selbst beschert. Allem voran marschiert die Lebensbeschreibung. Manchmal haut sie der berühmte Mann eigenhändig hin, eine glückliche Lösung, wie sie bei Tenören, Filmsternen, Boxchampions und Staatsmännern üblich geworden ist. Ein anderer mietet sich einen tüchtigen, phantasieprühenden Stilisten, dem er alle Einzelheiten liefert, die er sich aus Bescheidenheit nicht selber zu schreiben getraut, die er aber in den bunten Lebensteppich eingewoben sehen möchte. Und wenn dann endlich das Buch vorliegt, ist es ihm vergönnt, sein Erdenwallen verklärt und schlackenfrei Tag für Tag nachzugenissen und auf Grund des Textes wohl an eigene Grösse zu glauben. Das gibt neuen Auftrieb und ist der Segen rechtzeitig gefühlter Biographiereife.

Immer nur von überragenden Geistesgrössen und Muskelkriegen zu lesen und reden zu hören, tut aber auf die Dauer nicht gut. Man kommt sich sonst schliesslich wie ein Zwerg vor. Das hat zwar nichts mit einem Minderwertigkeitsgefühl zu schaffen, eher noch mit einer gewissen Ermüdung. Zuviel Grösse kann genau so niederdrückend und langweilig wirken wie mächtige Bergstöcke, die uns zeitlebens vor der Nase stehen, oder ein ewigblauer Himmel.

Daher ist es seelisch vorteilhaft, wenn wir uns gelegentlich mal von den viel zu vielen Berühmtheiten abwenden und einen kleinen Mann mit all seinen Nöten und Glücks erwartungen ins Auge fassen. Ich habe mir einen passenden ausgesucht, um an ihm die biographische Klinge zu wetzen. Der Mann ist sogar noch jung, besitzt aber einige besondere Wesenszüge, die mich reizen, ein paar Windungen seines Lebensfadens abzuwickeln. Und wenn er sich in meiner Darstellung wiedererkennt, wird er sich gehoben fühlen und sich glücklich schätzen, einen so zartfingerigen, auf äusserste Schonung bedachten Biographen gefunden zu haben.

Das wegweisende Erlebnis auf dem Rösslispiel

Gosteli Sepp heisst er, der nette Kerl, von dessen Dasein ich in einigen knappen Abschnitten berichten will. Sepp hatte als achtjähriger Junge ein karrierebestimmendes Erlebnis. Just war auf der Schützenmatte zu Bern die Frühjahrsmesse in vollem Betrieb. Als einziges, was den kleinen Jungen fesselte, kam das Rösslispiel in Frage. Geld zum Mitfahren besass er allerdings nicht, aber er belagerte die Ringelbahn halbtagslang so beharrlich und drängte sich zu leichten, unerbetenen Handreichungen so unverfroren vor, dass der Besitzer ihn schliesslich am Kragen fasste, ins Innere zerrte und ihm das Amt als Messingputzer übertrug. Einmal soweit, fuhr er fünf Stunden hintereinander im Kreise herum. Es war einfach herrlich! Jedesmal, wenn das Rösslispiel zur Umladung anhielt, begann sofort die ganze Schützenmatte mit ihren Schiessbuden und Weggendenständen wie toll um ihn herumzuwirbeln, und erst wenn sich sein Arbeitsplatz wieder in Bewegung setzte, verlor sich das Schwindelgefühl. Und bald blieb es leider ganz weg. Indessen polierte Sepp mit Eifer Messingstangen und Beschläge, dass sie funkelten wie noch nie. Selbst der Patron gab das zu.

Nun war auf dem Rösslispiel auch noch der zwölfjährige Sohn des Besitzers, namens Lorenz tätig, und zwar als Geld einsammler. Dieser Junge zog aber nicht bloss die Zehner und Fünfer ein, sondern er kupierte auch die Abonnementskarten, die der Unternehmer versuchsweise eingeführt hatte. Der Kartenstreifen war in vierundzwanzig Felder eingeteilt, und vor jeder Fahrt musste Lorenz mit einer Lochzange ein Feld durchknipsen, bei familienweisem An-

drang gleich mehrere. Die Zange machte ein Geräusch wie ein Nussknacker, und der knipsende Lorenz wurde allenthalben vom Jungvolk beobachtet, bestaunt und bewundert. Gosteli Sepp gehörte selbstverständlich vorab zu diesen kleinen knipszangenzugwandten Sehnsüchtlern. Aber er wagte zunächst gar nicht mit dem Gedanken zu spielen, dass sie ihm auch nur probeweise ausgehändigt würde. Diese Knipszange nahm ihn völlig gefangen. Es gab jetzt tatsächlich nichts auf der Erde, das er sich heißer gewünscht hätte.

Wenn Lorenz seinen Knipsrundgang machte, turnte ihm Sepp wie ein Affe über die Holzrösse, Schaukeln und all das Gestänge nach, um nur ja nicht etwa das Klicken der herrlichen Zange zu verpassen.

Aber einmal bekam er sie in einer Pause nun doch in die Finger. Lorenz besorgte ihm sogar ein Blatt Papier, um daran das Lochmachen zu üben. Sepp erschauerte. Die Zunge im Mundwinkel festklemmend, zitternd vor Aufregung, knipste er das Blatt rundum. Und die Zange knackte und klickte einfach wundervoll. Dann legte er den Papierbogen zusammen, lochte, faltete ihn nochmals, knipste wiederum allen Kanten entlang und gab die Wunderzange widerwillig erst zurück, als die Faltung zu dick geworden war.

Sepp träumte jetzt von der Knipszange im Wachen und Schlafen. Nachts liess sie ihm überhaupt keine Ruhe mehr. Da knipste er kilometerlange Lochreihen. Es war grandios anzuschauen, und das metallische Klicken und Knacken hätte er gegen die ganze Karussellanlage nicht eingetauscht. Aber wenn er dann morgens erwachte, da suchten seine fiebrigen Augen umsonst nach der heissgeliebten Zange, die ihm das Traumbild so schnöde vorgegaukelt hatte. Und war schwer enttäuscht und bedrückt, und wenig fehlte, so hätte er losgeheult wie ein gefühlvoller Dackel beim Harmoniumspiel.

Aber Gott sei Dank: nachmittags durfte er ja wieder die Knipszangennähe auskosten, das Wunderinstrument vielleicht sogar anfassen!

Und das Geschick meinte es wirklich gut mit Sepp. Es geschah nämlich, dass der arme Karussellsohn sich am Ringsfecherbalken die rechte Schulter quetschte. Da war es aus mit der Lorenzschen Knips- und Kassierfähigkeit. Schon eine Minute nachher winkte der Patron den kleinen Gosteli heran und überraschte ihn mit der Bestellung als zeitweiligen Geldeinsammler und Kartenlocher. Damit war Sepp Inhaber der vergötzten Zange geworden, und nun versah er sein Amt mit einer Hingabe und Gewissenhaftigkeit, dass der Rösslispielvater nur eines Lobes voll war. Er gab dem kleinen Mitarbeiter von jetzt an für jede Stunde Zangenschicht drei Batzen.

Sepp wünschte inbrünstig, Lorenzens Schulter möchte unbrauchbar und anderseits die Knipszange auf immerdar in seinen Händen bleiben. Was gab es denn Verlockenderes, als so ein einträgliches Zangenleben, angestartet und beendet zu werden von den vielen Schlingeln und Meitschi, die da fortwährend am Bahnrand die Hälse lang machen! Aber die Zeit raste vorüber. Plötzlich waren die vierzehn Messestage um. Die Rösselbahn wurde abgebrochen und verladen. Sepp musste zangenlos abtreten. Nichts blieb ihm als der mächtige Schmerz, nunmehr wieder ein eselgraues Dasein ohne Knipszange fristen zu müssen. Doch behielt er sie in lebendiger Erinnerung. Nichts war im stande, ihr Bild zu verwischen. Sie wurde sein Idol und Lebenswegweiser, wie wir sehen werden.

Knipszangen als Entwicklungsstufen

Gosteli Sepps Werdegang mutet an wie ein Triumphzug. Einmal in die Jahre des Bartspriessens gekommen, begann er seinen Lebensweg auf eigene Faust sieghaft zu durchmessen. Ausschliesslich und unverdrossen im Zeichen der Knipszange, deren Bild ihm selbst jetzt noch ebenso leuchtend vor der Seele stand wie ehemals. Sepp hatte seither viele Knipszangen erlebt, aber stets nur als Fahrgast, sozusagen nur passiv. Das ganze Land war ja erfreulicher-

weise durchsetzt mit Knipszangen. Eisenbahnleute, Trambilletteure, Schiffskassiere – alle diese Leute schritten als geachtete Lochmacher durchs Leben. Da müsste es doch schon ganz merkwürdig zugehen – sagte sich Sepp, als er gerade aus dem Welschland zurückgekommen war – wenn er keinen Posten finden sollte, wo er sich dem einträglichen Knipsfach widmen könnte.

Aber Sepp war mit einer unerschöpflichen Energie geladen. Für ihn gab es überhaupt kaum nennenswerte Hindernisse, wenn es galt, etwas Gewolltes zu erreichen. Es zeugt übrigens von seiner scharfsinnigen Überlegungsweise, dass er sich für sein berufliches und gesellschaftliches Vorwärtsdrängen eine Grundlinie zog, von der er nicht abzuweichen gedachte. Knipszangen – das fand er ganz allein heraus – gab es die meisten in den Verkehrsanstalten. Also wusste er zum vornherein, wo er sich hinzuwenden hatte. Eigentlich gipfelte sein Lebenstraum in der Bestallung als Bundesbahnkondukteur, nur hatte das Ankommen als solcher so seine Mucken. Vor allem war er noch zu jung. Da hiess es eben warten. Aber daneben gab es doch noch eine unabsehbare Reihe anderer Knipszangenparadiese.

Den ersten Zangenposten bekam er in einem Kinotheater, also nicht sogleich in einem Verkehrsbetrieb. Und zwar ging er nicht einfach hin und bat um Anstellung, das hätte ihm gar nichts genützt. Filmnarr war er auch nicht, aber ausnahmsweise sah er sich doch mal einen interessanten Streifen an. Die Vorführung liess ihn jedoch gleichgültig werden vom Augenblick an, wo er bemerkte, dass viele Besucher Abonnementkarten vorwiesen, deren Felder von zwei jungen Zangenmännern weithin vernehmlich geknipst wurden, und außerdem trugen diese Glücklichen prächtige grüne Uniformen mit hohem Kragen und Goldverzierungen.

Sepp ging planmäßig vor. Zunächst kaufte er sich ebenfalls eine Abonnementkarte, ein listiger Schachzug, um sich im Kinotheater als Stammgast einzurichten. Er rechnete damit, innerhalb der Kartendauer sein Ziel zu erreichen, was ihm tatsächlich auch gelang. Sepp war jetzt nahezu bei jeder Vorstellung zugegen. Das Personal hielt ihn für eine besondere Art von Filmbesessenen. Es war ja nicht üblich, dass einer am gleichen Tage die gleiche Vorführung dreimal hintereinander genoss, wie es Sepp tat. Aber nicht genug damit. Der merkwürdige Mensch fing nämlich an, sich in Betriebsangelegenheiten zu mischen. Er wies Plätze an, gab den Kinogästen Weisung, nach der Mitte aufzuschliessen, drehte die Ventilatoren auf oder stellte sie ab, lief an den Sitzreihen vorbei und las Papierknäuel und sonstigen Unrat auf. Und weil er immer irgendwo herumstand, hielten ihn die Besucher für einen Abgeordneten der Kinoleitung und stellten ihm diskrete Fragen. Und Sepp gab willig in zwei Sprachen Auskunft über die Lage der Telephonkabine und der versteckten Nullenzellen.

Man liess ihn vorläufig gewähren. Er hielt ja auf Ordnung und Sauberkeit, und schliesslich war er doch Abonent und Stammgast. Allerdings entfaltete Sepp seine freiwillige Tätigkeit nur als Vorwand, denn in Wirklichkeit spitzte er dauernd die Ohren, um den innern Kontakt mit der Knipszange nicht zu verlieren. Ein paar Tage gingen hin, ohne dass er seinem Ziele nähergerückt wäre. Da fasste er einen bedeutsamen Entschluss. In ganz bestimmter Absicht stellte er sich im Kino schon vormittags ein. Auf Befragen begründete Sepp seine Kinotreue mit dem Hinweis, dass er sich ein bisschen die Zeit vertreiben möchte. Er biederte sich mit aller Geriebenheit beim Personal an und erreichte, dass er sich an den Reinigungsarbeiten beteiligen durfte. Sein ungeheurer Fleiss wurde bald bemerkt und wohlwollend zur Kenntnis genommen. Sepp bürstete die Logenpolster, staubte die Sitzreihen ab, schlepte heißes Boilerwasser aus dem Keller herauf und tat auch sonst noch alles mögliche. Eines Tages stellte sich der erste Erfolg ein. Während er im Foyer die Türstangen fummelte, trat ein Herr zu ihm, fragte nach Namen, Eltern und Stand, dankte für die willkommene Mithilfe und bot ihm eine Freikarte an, gültig für jede Vorstellung, falls er sich verpflichte, jeden Morgen zur Arbeit anzufreten.

Sepp griff zu. Und nun ging es wieder rasch vorwärts. Immerhin wirkte auch diesmal ein kleiner Glücksfall mit. Der eine der Platzanweiser musste in die Rekrutenschule einrücken, und was lag da näher, als dass man Sepp als bezahlten Ersatzmann in die Uniform steckte und ihm die Knipszange in die Hand drückte!

Sepp trat den Dienst freudig und wichtigkeitsgeschwollen an. Die Zange war nicht so übel, nur leider nicht ganz so laut wie jene vom Rösslispiel. Aber zum Ausgleich knipste er nun jedes Feld immer gleich zweimal. Den Besuchern hingegen, die mit papiernen Billetten daherkamen, bei denen es nichts zu lochen gab, schenkte er nur geringste

Beachtung. Diese Leute hielt er für überflüssig. Um so inniger war er dafür den Abonnenten zugetan. So hatte er es übrigens schon auf der Ringelbahn gehalten. Sepp hatte gerade die zweite Woche knipsend hinter sich gebracht, als im Kino von heute auf morgen eine beklagenswerte Neuerung eingeführt wurde. Sie vertrieb ihn aus dem Knipsparadies. Die Direktion hob nämlich die Karten auf und ersetzte sie durch Abonnementshefte, deren Blätter nicht mehr gelocht, sondern bloss abgerissen werden mussten. Sepp gab die Zange zerknirscht zurück. Und nun konnte ihm der ganze Kino überhaupt gestohlen werden! Fort von hier, und zwar sobald wie möglich! Und er zog ab. Man konnte es nicht verstehen, dass er ging und sich nie mehr zeigte.

*

Gosteli Sepp sah sich weiter um. Er begann das Stationchen einer Drahtseilbahn unsicher zu machen. Freunde sich wie üblich rasch mit den Kondukteuren an und erreichte, dass er als freiwilliger Wagenwischer und Beschlägeputzer geduldet wurde. Als kleines Entgelt erlaubte man ihm, dann und wann mitzufahren. Im Handumdrehen hatte sich Sepp den höchst einfachen Bahnbetrieb in allen Einzelheiten eingeprägt und griff helfend zu, wo er nur konnte. Er fragte nie: «Darf oder soll ich das und das tun?» Nein, er tat es einfach, verblüffte die Leute und überrannte alle Einwände mit seinem steten Hinweis, einen Zeitvertreib haben zu müssen. Und weil so ein unbezahlter Fleiss auf viele Leute immer einen mächtigen Eindruck macht, raste Sepp von Erfolg zu Erfolg.

In der Stadt wogte zur Zeit ein Fest. Die Drahtseilbahn hatte gute, aber auch strenge Tage. Mitten im Trubel bedurfte sie nun plötzlich einer tüchtigen Aushilfsknipskraft. Sepp gab sich dazu sofort und spottbillig her. Die Uniform passte ihm leider denkbar schlecht. Im Kino hatte er denn doch bei weitem schmucker ausgesehen. Er fand überhaupt schon nach wenigen Tagen, dass seines Bleibens hier nicht sei. Erstens mal setzte gleich nach seiner Einkleidung anhaltendes Sudelwetter ein, und da gab es fast nichts mehr zu knipsen, er machte Fahrten, die ihm knappe zwei oder drei Löcher eintrugen. Schauderhaft langweilig, so was! Und dann war das auch keine erfreuliche Knipszange, denn von einer solchen erwartete er doch ein weithin klingendes Klicken. Aber diese da, diese Jammerzange arbeitete ja fast geräuschlos! Ach, er war denn doch schon ein bisschen verwöhnt und durfte Ansprüche machen. Hier aber grassierte ein richtiges Knipselend. Das hielt er nicht aus. Darum lieber weg! Und Sepp zog enttäuscht den Drahtseilrock aus.

*

Schon einen Monat später finden wir den braven Gosteli Sepp als Hilfsknipser auf einem herzigen Überlandbähnchen. Das hier gebräuchliche Zangenwunder übertraf alles von Sepp bisher Gesehene. Das Instrument machte einen grossartigen Krach. Es hörte sich an wie das Brechen eines Buchenscheiters, erweckte also bei Sepp, dem Fachmann, höchste Anerkennung. Deswegen hielt er ja diesmal ganze sechs Monate aus, was auf die Güte der Knipszange ein wirklich gutes Licht warf. Aber dieses edle Reis aus dem Geschlecht der Lochmaschinen konnte ihn auf weitere Dauer doch nicht halten.

Das Bähnchen hatte vom Landvolk den Kosenamen «Defizitrone» bekommen, abgeleitet vom gelben Anstrich und gewissen Verstopfungen im Dividendenkanal.

Billettekaufende Fahrgäste gab es fast nur an Markttagen. In der übrigen Zeit bestand die Kundschaft aus Leuten, die entweder mit Frei- oder Zeitkarten fuhren. Es kam vor, dass Sepp zwei volle Wagen führte, ohne dass er auch nur ein einziges Loch anbringen konnte. Das war kein schönes Knipsleben. Dieser Kartenunfug verdarb alles. Und nachdem er ein halbes Jahr mit diesem Verdrussbähnchen herumgeschneckt war, trieb ihn die kläglich geringe Lochproduktion von hinten.

*

Zwischenhinein musste nun auch Gosteli Sepp die Rekrutenschule durchmachen. Dann aber ging sein Stern auf, und er erlebte einen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Anstieg, für den es in Sepps gesamtem Stammbaum kein Beispiel gab. Er landete nämlich bei der Strassenbahn, genauer beim Stadttram. Und hier wird er vermutlich bleiben.

Eigentlich entsprach die erste Tramzange, die er bekam, nicht durchwegs seinen Wünschen. Sie litt leider etwas an Geräuschschwäche. Aber bald hörte er etwas munkeln, wonach ein neues Zangenmodell eingeführt werden sollte, das zuverlässig auf den vollen Klicksopran der Bundesbahnzange gestimmt sei. Und diese Hoffnung hält ihn munter.